

v. Marichall noch: eine Gewährung von Hopfenexportprämien seitens Rußlands sei nicht erfolgt. Einzelne Interessenten hätten zwar dahingehende Wünsche geäußert, diese seien aber sogar schon in einer russischen Interessenten-Versammlung abgelehnt worden.

Auf Anregung des Abg. v. Jazdzewski erklärt Geh. Rath Sellwig: Die Aufmerksamkeit des Auswärtigen Amtes sei auf Verkehrserleichterungen an der russischen Grenze gelenkt.

Bei dem Posten Votchkaster in Wien beantragt Abg. Bebel, diesen Posten nicht zu bewilligen. Wenner weist darauf hin, wie oft der Votchkaster von Wien abwesend sei, zumal zur Zeit der wichtigsten Vorgänge im Orient. So habe der Votchkaster den Kaiser auf der Nordlandreise begleitet.

Staatssekretär v. Marzshall legt gegen diese Ausführungen entschieden Verwahrung ein. Darüber, wann und wie lange ein Volschloster auf seinen Posten zu sein hat, hat ausschließlich der Kaiser zu bestimmen. Es ist auch stets für andere Vertretung gefordert. Eine solche Kritik ist also vollkommen unberechtigt.

Abg. Richter hält es für angezeigt, Herrn Nebel zu sekundiren.

Staatsf. von Marzshall: Es handelt sich hier um Fragen des internen Dienstes, bezüglich deren wir dem Reichstage keine Antwort

Abg. von Stumm: Wenn auch formell die Herren berechtigt sind, jede Etatsposition zu kritisiren, so spricht doch aus den Ausführungen Bebel's nur Dilettantismus. Jedenfalls hat der Staatssekretär durchaus Recht.

[illegible]

formell ab, auf diese Dinge einzugehen und Herrn Bebel diese zu stehen.

Die Position wird zuletzt gegen die sozialdemokratischen Stimmen bewilligt.

Abg. Richter fragt, wie sich die Zolltarifverhältnisse mit Spanien gestalten hätten.

geheuer bilden. **Der von Warisford**, eine Lenderung ist nicht eingetreten. Es folgt der Militär: **Etat**. Bei dem Titel **Kriegs-** **mini**ter wünscht **Ag. Bürlin** anderweite Regelung der Mänge, **Gehalt**- und **Pensionsverhältnisse** der **Kapellmeister**. Ihre **jetzige** Stellung entspricht nicht ihre **Bildungsange**. **Ag. Bürlin** nehmen an, daß eine **Besserung** der **Minister** dieser **Kategorie** **nicht** unwürdig ist. Ein **Beispiel** darüber hat aber noch nicht **erfolgen** können. Ein **sehr** **wichtiges** **Bedenten** bildet **einwirken** die **Finanzange**. Es wird aber **später** **hoffentlich** die **Regelung** der **Sache** **möglich** sein.

Hr. Reich (frei. Volk.) äußert seine Befriedigung über die Erklärung, welche der Minister in der Kommission bezüglich des Eing. Freiwilligenwesens der Volksschulen abgegeben. Er frage ob es nicht möglich sei, auch den Vermögenslosen die Wohlthätigkeit des Eing. Dienstes näher zu erklären.

Hr. Reich: Ein Beistand ist von den preussischen Schulbehörden seitens der Reichsregierung nicht zu erwarten. Die Seminare ist von dem Reichsfiskus das betr. Geld bereits gewährt worden. Es ist davon den anderen Regierungen Mittheilung gemacht, damit auch sie für ihre Seminare entsprechende Anträge an den Reichsfiskus stellen. Da auf den Vermögens-Nachweis verzichtet werden kann, das ist eine Frage, auf die ich hier nicht eingehe.

[illegible]

Lieberzeugung, aber es muß dieß heißen: (Schlichter trauet)

„Kriegesgenosse! Streichen Sie die Handen! Sie sind nicht
 zu trennen.“ (Abg. Babel) „Sagte er: spreche nur, weil er
 verpflichtet fühlte, Dinge zur Sprache zu bringen, die in der Armee
 verfaßelt sind, und die besser möglich, so kann ich ihm die feierliche
 Verpfändung geben, daß ich, wenn ich meinem Volke folgen könnte,
 auf seine feiner Neben antworten würde; ich bin aber durch mich
 und das Gesetz verpflichtet, und ich muß es auch befolgen.“ (Abg.
 Babel) „Ich habe die Ehre, die Sie in der Armee verfaßelt, verbort in ver-
 gessen zu schenken.“ (Geht fort.) Der Abg. Babel knüpfte nun
 zuerst an die Goldatenmischhandlungen an, er hat aber selbst selbst
 die Lieberzeugung gewonnen, daß diese Nummer seines Repertoires
 nicht mehr die nötige Zugkraft hat. Ich habe den Eindruck, daß er
 mit der Wiedergabe dieser Dinge nicht mehr volle Güter schafft
 und nicht auf die Aufmerksamkeit der Versammlung zu rechnen
 kann. Ich würde natürlich nicht sofort beantworten können, weil ich
 die Affen nicht zur Hand habe! Ich muß also auf Fälle zurückkommen,

der Abt. Vogel im vorigen Jahre befragt. Es stellte sich bei der Prüfung derselben heraus, daß seine Angaben vom großen Zöhl übertrieben, zum Theil objectiv unvollständig sind. (Hört!) Ich bin freilich überzeugt, daß der Abt. Vogel selbst Alles, was er sagt, glaubt, ich bedauere nur, daß er die Hälfte eines Soldaten vom 76. Regiment an, der sich in Folge von Mißhandlungen entsehte, und fügte bei, daß der Mann in einem Abschiedsbriefe an seine Eltern schrieb: „Seht wohl, im Himmel seht mir an wieder!“
 also kein Sozialdemokrat, sondern ein religiöser Sozialist. Er hat sich auch nicht entfernt nach dem eigenen Glaubens- und der Kaiser's entfernt und den Zarenstein überschritten hatte, aus Furcht vor Strafe fast entfernt, hat sich Pflüchlein verschafft, seinen Militärdienst äußerlich am Aller des Russen niederkniet, auch den Brief, hat, nachdem er sich einige Wochen herumgetrieben hatte, nach Haus zu dem Vater gegangen. (Hört!) Er hat sich nicht entfernt, sondern nach Laubungen, dort wurde wegen Desertion und anderer Vergehen bestraft — das Wasser des Flusses taucht der Flüsse zu, um aber bringt es nicht wieder, denn er ist gesund und munter. (Große Beifälle.) Herr Vogel erzählt dann von einem Mann, der angeblich in Gefangen war, daß ihm der ganze Dienst der Gefangen geriet; er hat sich nicht entfernt, sondern sich in die Gefangen gestellt, sondern den Flüßchen, wo er, Strömen (Hört!) Na also!), wie sie eben be-

[illegible]

Die Weiterberathung wird vertagt bis heute 1 Uhr.

Telegramme.

Berlin, 15. Febr. Eine von etwa 2000 Damenmäntel-Schneidermeistern, sogen. Zwischenmeister, besetzte Versammlung beschloß gestern Abend den sofortigen Generalstreik, bis sich ihre Kommission mit der Unternehmerkommission über die Erhöhung der Löhne resp. der Preistarife geeinigt habe. Wie stark besetzte Versammlungen von Konfektionsarbeitern und -Arbeiterinnen beschloßen, bis zur vollständigen Bewilligung ihrer Forderungen den Ausstand fortzusetzen und eine procentuelle Lohnerhöhung sofort zu erreichen, bewilligte die Tarifabschlüsse. Am Sonntag finden weitere Versammlungen statt.

Wien, 15. Februar. Kaiser Franz Joseph überhandelt dem Reichspräsidenten Fürsten von Hohenlohe telegraphisch sein Beileid anläßlich des Ablebens des Prinzen Konstantin von Hohenlohe.

London, 14. Febr. (Unterhaus.) Fortsetzung. Balfour sagte, Salisburys Erklärungen suchten durchaus auf genügende Thatsachen 1. wegen präciser Mittheilungen des britischen Generalagenten in Transvaal, und 2. wegen des Planes des deutschen Truppen in der Delagoabai zu lassen.

Paris, 15. Februar. Arton traf gestern Mittag in Calais ein und wurde von der dortigen Polizeibehörde in Empfang genommen und ihm sofort seine Verhaftung mitgeteilt. Arton wird unverzüglich nach Paris befördert werden.

Paris, 15. Februar. Die Stelle des Justizministers erscheint unhaltbar.

Brüssel, 15. Febr. Nach einer Depesche vom Kongo ist die Schaluppe „Esperance“ am 6. d. Mts. gegenüber Oma gesunken. Drei Agenten des Kongostaates sind dabei umgekommen.

Mailand, 15. Februar. Republikanische und sozialistische Abgeordnete treten am Sonntag in Mailand zusammen, um eine antiafrikanische Versammlung zu veranstalten oder, falls diese verboten würde, eine große öffentliche Kundgebung in Wert zu setzen. Auch zahlreiche Abgeordnete der Rechten versammeln sich morgen bei dem Abgeordneten Colombo, um ei-

gemeinschaftliches Vorgehen betr, der Afrikapolitik der Regierung zu vereinbaren.

Sofia, 15. Febr. Bischof Menini von Philippopol erließ einen Hirtenbrief, worin er das Bedauern und die Trauer der katholischen Bevölkerung Bulgariens über die Konversion des Prinzen Boris auspricht, gleichzeitig aber den Katholiken empfiehlt, nur um so eifriger für den Fürsten zu beten.

Aus Nah und Fern

Ein schwerer Unglücksfall im Pferdebahnbetrieb, welcher zur Verhängung mündete, hat sich vor einigen Tagen in Wiesbaden ereignet. Ein junges etwa 18 Jahre altes Mädchen, von welchem berichtet wird, daß es Alara Lust brüet und Scharnhaufenstrasse 14 in Berlin wohnt, wurde auf dem Antopfen von einem Pferde-Geleise abgeworfen, von dem es abpringen wollte, so unglücklich übersehen, daß das linke Bein nach Bruch des Beckeneisens fast völlig zu Körper abgetrennt wurde. Die Unfälle sind sehr deartig in ein Ende der Pferdebahnhöfe gerathen, daß ein Entschädigungsgeld werden würde. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Ursache dieses Unfalls eines Geraden nach dem Anstehen aus Friedrichshain getrieben, wo man sofort eine Operation an ihr vornahm. Der verletzte Fall ist vollständig abgenommen worden.

Im den Bau der Feldbahn von Bernshäufen nach Brotterode zu beginnen, ist nunmehr ein Kommando der Versuch-Abtheilung der Eisenbahn-Brigade nach dem genannten Orte abgegangen. Die Abtheilung besteht aus zwei Offizieren, zwei Unteroffizieren und sechs bei andauernd günstiger Witterung bis zum 1. April d. J. die Bahn fertigzustellen. Das Kommando wird 1 bis 2 Tage in Bernshäufen Quartier beziehen und dann auf dem Wege nach Brotterode Unterhunst in den an der Bahnstrecke belegenen

Wort und Werberuch im Eisenbahnwagen. Der neue Jahre alt Schöler Schütz legte sich mit seiner Tüte gleich in den Eisenbahnwagen. Er war nach der Hauptbahn für Stuttgart, um mit dem Abendzug nach Ludwigsburg abzureisen. Franz Schwend, ein junger Wildbauer der früher mit Terefe Schütz in intimer Beziehung stand, folgte dem Paar, das aus einem Eisenbahnwagen betterer Klasse des Weges war. Er selbst aber reisten in den ersten Wagen richtete Schwend die Anforderung an das Wägen, ihm zu folgen. Als seine Anforderungen unbeachtet blieb, zog Schwend ein Dolchmesser und verlegte die Wägen einen Stab in die Brust, dessen Wägen das Jagen abgebrochen wurde. Schütz ließ den Wägen durch einen Schenker des Schenken Schenken des Dolchmesser auf den Kopf in das Herz. Es entstand nun unter den Insassen des Wägen ein furchtbarer Tumult, bis die Bahnhofspolizei hereinkam und einschritt. Schwend wurde festgenommen, Schütz in den Wartesaal gebracht, wo er nach wenigen Minuten starb. Das Wägen wurde zum Kranenhaus transportiert, die Verletzungen sind nicht lebensgefährlich. Schwend hat eingestanden, die Tat an sich selbst verübt zu haben.

Ein verwegener Kirchendiebstahl ist in der Bräufel'schen Kirche zu Gieses ausgeführt worden. Der Küster bemerzte, als er die Kirche betrat, daß die Kirchenthüre offen stand, und er suchte nach dem Diebe, welcher die Kirchenthüre offen gelassen, und als er die Glocken läuten wollte, sah er, daß die Seile der Glocken fehlten. Die Geistlichkeit und die Polizei wurde herbeigerufen, es wurde entdeckt, daß vom Dache der Kirche her ein 70 Meter langer Strid bis zum Straßenpflaster in der Rue de Valenciennes reichte. Hier hatten sich die Diebe vom Dachfenster aus einer Höhe von 50 Meter heruntergelassen; alle Seile der Glocken waren hierzu verwendet worden.

Das Gastmahl der Diden. Eine originelle Verjüngung fand an einem der letzten Abende in Ghasio statt. Am Hotel „Michele“ hatten sich alle in Ghasio wohnenden Italiener und Schweizer, die genau nachweisen konnten, daß sie wenigstens 100 Miegen, zu einem gemüthlichen Fejmahl vereinigt. Die Gäste reichten die Zahl 23. Der „leichteste“ der Schmaulenen kost 100 M. der schwerste 128. Dieser gewaltige Mann, ein Herr aus Lodi, wurde zum Ehrenpräsidenten ernannt. Ihm, aus Seite 100, wurde die Ehre zu Theil, die 23 Gäste zu begrüßen. Er sprach in italienischer Hochbeamten-Garone und der Rechtsanwalt Cappa. D. Fejmahl nahm einen glänzenden Verlauf; die diden Leute blieben von 7 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens bei Tisch und unterhielten sich vortreflich.

Eine kolossale Ravine. Zur Beilegung einer am 18. v. um 8 Uhr Morgens in den Startzigen (Gebirgssag in Oberstien in Seewiesen abgegangenen Ravine waren gegen 100 Arbeiter schäftig, welche erst jetzt nach 3 Wochen ihre Arbeiten beendet haben. Interessant ist der Anblick der freigelegten Felslage über die Seewiesen. Nach einer heute vorgenommenen Messung beträgt die Höhe des Schneegang 6 m 65 cm, ihre Länge 135 m. Die Straße wurde auf 3 Seiten verkleinert. Seit dem Jahre 1864 ist keine so starke Ravine abgegangen. Der Schaden ist ein großer. Die Freimachung der Straße Seewiesen-Mariavall von der Ravine kostet dem Sta-

Ein hochinteressantes Experiment mit den Röntgen'schen Strahlen wurde im Wiener Museum gemacht. Eine egyptische Mumie, die Menschengestalt zeigte, deren Inschriften aber das Schließen ließen, daß sie einen heiligen Isis enthalte, wurde bis auf sie nicht zu zerlören, nicht geöffnet. Eine Photographie der Röntgen'schen Strahlen wies nach, daß man es in der That mit einer Isismumie zu thun hat. Es zeigten sich die Umrisse eines Vogelskelets, von menschlichen Skelettheilen war nicht die Spur sichtbar.

Telegramme

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgegend.

r. Herzberg (Ester), 14. Februar. (Bahnbau a.) Nach der generellen Vorarbeiten zum Bau der Eisenbahn Gießen—Lich Herzberg—Falkenberg beendigt sind, hofft man mit Bestimmtheit, daß der Bahnbau mit Beginn des kommenden Frühjahrs in Angriff genommen werden wird. Soweit die Strecke Forst berührt, ist Niederlag des Holzes fast überall beendet. Von Seiten der Gesellschaft wird beabsichtigt, die Bahn bereits am 1. Oktober Betrieb zu nehmen. Ueberbrückungen, außer der schwarzen Elbe und sonstige ansehnliche Terrainschwierigkeiten sind nicht vorhanden.

k. Vom Brocken, 14. Febr. (Originalwetterbericht.) Bis zu schwerem Sturm wuchs am Mittwoch Nachmittag der Südwestwind an, wobei gleichzeitig Thauwetter eintrat. Jedoch sch

am Abend fiel kein Thermometer wieder unter Null, während Wind noch in Sturmesstärke vom Westen wehte. In der Nacht Schnee, auf den gestern kaltes fahles Wetter folgte. Die Mitternacht herrschte gellenden noch Schneetreiben bei stürmischem Nordwestwinde; der Nebel, dann nahm der Wind ab, wobei es aufkiffte und kälter wurde. Am Abend war der Himmel hell. Die Temperatur nahm von Mitternacht an befähig ab: während gestern früh die Kältezeit 4 Grad reichte, waren am Abend bei Nordwind schon 8½ Grad. In der Nacht zu heute ist wieder Nebel eingetreten und deshalb ein wenig Sinken der Temperatur vorerit Eithalt geblieben. Es find heute bei heftigen Nordwinden, dickem Nebel und zeitweisem Schnee kälter 7½ Gr. R.

♂ Nordhausen, 14. Febr. (Vortragsabend. — Spube ermittelt. — Sanatorien.) Die hiesige Mittelschule veranstaltete gestern Abend im „Niesenhause“ einen Unterhaltungsabend und brachte außer oratorischen und deklamatorischen Vorträgen

und drapie außer gelangenen und verdammtartigen Vorträgen
Heißel, „Germanias Erwachen“ (v. M. Delloff) und das Mär-
chen „Die 7 Geiseln“ (v. Humberd) vor einem überaus zahlreich
Publikum zur wohlgeordneten Aufführung. — In der Herberger-
Saalfeilfabrik war vor 8 Tagen im Komptoir ein Einbruchsdiebstahl
verübt worden, bei dem dem Diebe gegen 102 Mk. zur Beute



(Nachdruck verboten.)

Das Testament der Indierin.43) Roman in zwei Bänden von Mary Cecil Hay.
(Karlham Howard).

„Ah!“

Es war Sir Edward's Stimme; wenn auch nur im Flüsterton ausgesprochen, so wußte das junge Mädchen doch sofort, was dieses Wort bedeute. Hatte sie ja auch selbst etwas bemerkt, was sie darauf vorbereitet — Royden erwachte!

Die tiefe Ruhe im Zimmer wurde nur durch die unterdrückten Athemzüge unterbrochen, und dann wurde der Name „Honor“ ganz leise gehört. Dieser Ausdruck jagte Honor, daß die Bestimmung zurückgekehrt und daß er sie erkannt!

Die Krisis war vorüber! Wer vermöchte den Zauber dieser Worte zu begreifen, wenn er nicht selbst schon ohne einen Strahl der Hoffnung dem furchtbaren Kampf zwischen Leben und Tod mit beigewohnt!

Erst viele Stunden später, nachdem Royden Honor erkannt, wagte man es, sie mit ihm allein zu lassen.

Während dieser ganzen Zeit lag er mit ruhigen, obgleich sehr schwachen Athemzügen da, das junge Mädchen mit seinen Augen verfolgend, wenn sie sich im Zimmer hin und her bewegte, oder sie unverwandt ansehend, wenn sie neben seinem Bette saß. Hier schüttete sie ihre lange und bittere Reue aus und bat ihn ruhig, da jede Aufregung noch gefährlich, aber demüthig, um Versicherung, daß, obgleich sie ihn seit zwei Jahren so unendlich geliebt, sie doch eigenfönnig an ihm gezweifelt habe und ihn habe glauben lassen, daß sie ihn nicht wieder liebe. Ohne Theodora's Namen zu nennen, sagte sie ihm die wahre Ursache seiner Zurückweisung, doch nahm sie alle Schuld bei diesem Bekenntniß auf sich. Sie schilderte, daß sie seit jenem Herbstnachmittage, als er ihr seine Liebe erklärt, nie an eine andere Liebe gedacht, und daß, wenn er auch seine Treue nicht gehalten, sie doch ihr ganzes Leben ihrer eigenen uneingeständenen Liebe treu geblieben wäre, und erzählte, daß diese letzten schrecklichen Tage ihr genugsam gezeigt, daß er sie trotz Allem wahrhaft und allein geliebt, daß aber der Schmerz, welchen sie, wie sie wisse, ihm zugefügt, doch nicht größer hätte sein können, als der, den sie selbst empfunden.

Dies alles bekannte sie ihm mit leiser, demüthiger Stimme, und wenn er auch lange kein Wort erwiderte, so las sie doch die gewaltige Liebe und das Glück in seinen Augen, wie auch die Tiefe und den Ernst in den wenigen Worten, welche er flüsterte, während seine abgemagerten Hände sich über den ihrigen schlossen.

Wenn auch sehr langsam, so schritt doch Royden's Genesung allmählich vor, und endlich kam der Tag, wo Honor ihn verlassen mußte. Der Reconvalescent lag auf einem Ruhebett in seinem Ankleidezimmer, noch sehr schwach und Honor war eben in Reisetöilette eingetreten, um bis zur letzten Minute bei ihm zu verweilen.

„Mein Lebensglück, mein einziges, theures Lebensglück, wie kam ich Dich selbst für eine kleine Weile entbehren!“

„Es ist ja nur eine kurze Zeit,“ antwortete sie mit einem strahlenden Lächeln, obgleich der Schmerz dieser Trennung ihre Augen trübte.

„Ich habe versucht,“ sagte er, als sie zusammen an das Fenster traten, und er die schlante Gestalt fest umfaßt hielt, „mich an den Gedanken zu gewöhnen, daß das Anliß meiner Geliebten nur noch in der Erinnerung mir vorschwebt.“

„Doch ließ ich Dir keine Zeit, dieselben weiter auszudenken, nicht wahr?“ fragte sie heiter. „Ich konnte auch keine von diesen letzten Stunden mißsen.“

„Honor, meine süße Honor; wann willst Du für immer mit angehören?“

Einfach und ernst antwortete sie,

Wangen unter seinem verlangenden Blick von Rurpurröthe übergoßen wurden:

„Wenn Du mich holst, Royden.“

„Noch immer scheint mir der Gedanke zu schön und unglaublich,“ bemerkte er mit einem tiefen Seufzer, und seine Augen senkten sich zum ersten Male von ihrem Gesicht und wanderten hinaus auf die reichbelaubten Bäume des Parkes; „denn das Leben ist mir in solcher Fülle und Ueberfluß des Glückes wiedergegeben, daß ich vor einigen Augenblicken wählte zu erwachen und mich noch im Fieberwahn zu befinden.“

„Dieser Wahn,“ sagte sie, indem sie seine Wangen mit einem flüchtigen Kusse berührte, „ist für immer vorüber, Roy, und Gott hat uns einander gegeben.“

Bei ihrer Berührung wandte sich sein Blick zu Honor zurück und er zog die zarte Gestalt ungefüßig an seine Brust.

Unter dem Fenster erscholl ein Ruf, Honor sah jedoch nur mit einem Lächeln und Kopfnicken hinab.

„Hervey glaubt, daß, da er gekommen, mich abzuholen, er mich beständig auch an die Zeit erinnern müsse,“ wandte sie sich an ihren Verlobten, „aber ich verlasse mich ganz auf Gabriel; er war unten mit Hervey und meinte, wir hätten noch keine Eile.“

„Gabriel weiß, wie kostbar mir jede Minute ist.“

„Der Gedanke ist mir so tröstlich, Roy, daß er bei Dir bleibt, und ich werde Alice sorgfältig hüten. Aber ich möchte Dir gern, ehe ich abreise, noch eine Frage vorlegen, darf ich?“

„Warum sagst Du das so zaghaft mein Herz?“

„Ich möchte,“ fuhr sie fort, und ihre Stimme nahm einen tiefen Ernst an, „Du wirst mich verstehen — ich möchte den Reichtum des alten Baron Wyddelton dem wirklichen Erben zurückgeben.“

„Wer ist das?“

„Gabriel natürlich; er ist der einzige Wyddelton. Er muß Abbotsmoor haben und den alten Namen in alten Ehren wieder herstellen.“

„Honor, mein Liebling; die Macht, diese Reichtümer auszutheilen, wurde von Deinem Onkel selbst in die Hände seiner Schwester gegeben und sie wählte Dich. Gabriel wurde nie entzert und er hatte dieselben Aussichten, wie ihr Alle.“

„Allerdings, aber er hatte sie doch auch wieder nicht wegen jener Ungerechtigkeits, die ihn in die Verbannung brachte. Wäre dies nicht passiert, Royden, bin ich fest überzeugt, wäre Lady Lawrence die erste gewesen, die ihm den Hauptanspruch zuerkannt hätte.“

„Wohl möglich, Geliebte, aber die Thatsache bleibt bestehen; sie vermachte den ganzen Reichtum Dir, und nicht etwa aus einer vorübergehenden Laune, nein, mit dem gesunden Urtheil, das sich auf langes Nachdenken und Beobachtung stützte.“

„Du willst mich nur auf die Probe stellen,“ sagte sie mit einer bittenden Berührung seines Armes.

„Meinst Du?“ — und das alte bezaubernde Lächeln umschwebte seine Lippen.

„Ja; denn im Grunde denkst Du ebenso wie ich; Gabriel muß Abbotsmoor und seines Onkels hinterlassenes Vermögen haben.“

„Sein Name ist jetzt frei von allem Vorwurf,“ war seine Erwiderung, „er kann stolz seinen Kopf erheben. Er besitzt genug, um sich ein kleines Gut zu kaufen und anständig mit Alice darauf zu leben; höher gehen seine Wünsche, wie er mir sagte, nicht. Selbst wenn Du ihm daher dieses Geschenk anbötest, würde er es keinesfalls annehmen. Jahre lang hat in ihm die alte Annahme gewurzelt, daß ein Fluch auf diesen Besitz ruhe, und Du kannst selbst jetzt noch Spuren dieses früheren Mißtrauens und seiner früheren Schüchternheit bei ihm wahrnehmen.“

„Royden, ich bin sicher, Du scherzest oder willst mich necken; Gabriel kann an diesem alten Aberglauben unmöglich festhalten, wenn es ihm vernünftig von Dir vorgelegt

wird. Roy, Du bist sein Freund, auf den er immer hören wird, deshalb wirft Du ihn im Verein mit mir zur Annahme bewegen."

"Honor, meine geliebte Honor, wenn etwas das Vorurtheil in ihm ertöden könnte, so würde es die Kenntniß dessen sein, was das Geld in Deinen Händen gewesen."

"Ich habe noch gar nicht in Abbotsmoor gelebt," sagte Honor unter lebhaftem Erröthen, "die Arbeit beginnt dort erst, und ich freue mich, daß er den Anfang machen wird."

"Giebt es auch einen Ort, wo Du gelebt hast, der nicht reiches Zeugniß davon ablegte, welche Hilfe, Trost und Wohlthaten des alten Myddelton Geld durch Deine weichen Hände gespendet? Meine einzig Geliebte, ich möchte Dich selbst nicht durch Worte betrüben, aber bedenke, daß der Reichthum Dir von Jemand anvertraut wurde zu dem Zwecke, Gutes zu wirken und bedenkte, wie viele edle und hochherzige Pläne Du schon in Angriff genommen!"

"Gabriel ist edelmüthig und großherzig," beharrte das junge Mädchen sanft, "Du weißt es besser als ich; er wird einen guten und weisen Gebrauch von dem Reichthum machen, der ihm natürlicherweise zukommt — nein, Gabriel muß ohne jede Frage Abbotsmoor haben, Roy, Du hast ja auch nur einen Scherz mit mir verübt und Du weißt so gut wie ich, daß darüber gar kein Zweifel obwalten kann."

"Im Gegentheil, einen recht großen Zweifel könnte man darüber hegen," unterbrach sie der Schlossherr, indem er mit Stolz in ihr Gesicht blickte, aber dennoch seine Beweisgründe noch immer aufrecht erhielt, "und Gabriel wird nicht der Letzte sein, der denselben empfinden wird."

"Glaubst Du denn nicht, daß er es für seine Pflicht halten wird, seinen Namen in der alten Heimath wieder beliebt und geehrt zu machen? Royden, ich weiß, Du wirst mir beistehen, ihn zu überreden!"

"Ich fürchte, ich werde es thun müssen," sagte er, mit unaussprechlicher Liebe auf sie herabschehend, "und wenn Gabriel es annimmt, bin ich auch fest davon überzeugt, daß er in seiner Dankbarkeit und in seinem neuen ernstlichen Streben ausführen wird, was Du angefangen. Ach, die Zeit ist schon um, wie so rasch doch, und es würde zu selbstsüchtig sein, Dich länger hier zu halten, während ich —"

"Wenn Du kommst," unterbrach sie seinen Satz, ihn mit ihren Fingern den Mund verschließend, "bin ich bereit, Royden, lebe wohl!"

"Und diese Trennung ist keine so traurige," rief er aus und seine Gedanken verweilten einen Augenblick bei jenem andern Lebenswohl, welches sie vor zwei Jahren ausgesprochen hatte, "Deine Liebe gehört mir — gehört mir für immer; o, Du einzig Geliebte, lebe wohl!"

War das ein Hochzeitsfest! Miß Theodora Trent schob ärgerlich die Zeitung mit der Anzeige zur Seite, welche sie in Baden-Baden erreichte, und erzählte an jenem Abend mit ironischer Uebertreibung einem Landsmann an der Table d'hôte, daß Mr. Keith auf Schloß Westleigh endlich die weniger entschlossenen gewesenen Bewerber um das Geld des alten Baron Myddelton aus dem Felde geschlagen habe.

Seine am 30. dts. Mts. durch den Pfarrer Mr. Romer u Statton vollzogene eheliche Verbindung mit Miß Honor Craven beehrt sich zc. zc.

Royden Keith."

(Schluß folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Ein stolzes Frauenherz.

Erzählung von Dr. S. R. u. h. e.

Edith von Felsenhorst war ein schönes, herziges Mädchen; ihre Penionsfreundinnen behaupteten, sie besäße einen wunderbar feinen Teint und das reinste blaue Blut. Thatsache war es, daß ihr, wenn sie zur Mittagszeit auf der Ringstraße in Wien spazieren ging, nicht nur die Herren, sondern auch die Damen voll aufrichtiger Bewunderung nachschauten. Eine wahre Freundin besaß Edith nicht, sie schien allen zu stolz, zu kalt, zu unnahbar zu sein. Man neckte sie deshalb gern damit, daß die antike Mahagonicalette, welche den Felsenhorst'schen Familienschmuck berge, ihre Bundeslade und das Zimmer, in dem dieselbe in einem feuerfesten Gelbfirnis aufbewahrt werde, ihr Allerheiligstes sei, in welchem sie zu beten pflege. Ja eine ihrer

Mitschülerinnen, Comtesse von Nichtenberg, ein hellblondes Lockenköpfchen aus Krain machte ihr sogar den Vorwurf, sie sei so kalt, wie Schnee und Eis und liebe nichts und niemand, ausgenommen ihre Diamanten und ihre Brillanten.

"Es ist wahr," erwiderte Edith in ruhigem Tone: ich liebe meine Diamanten und meine Brillanten, aber nicht um ihres hohen Werthes willen, sondern einzig und allein wegen ihres Glanzes und ihrer Reinheit. Könnte ich Thautropfen in Gold oder Silber fassen lassen, ich würde sie genau so gern haben.

Wer hätte ihr erst Glauben geschenkt! Ging sie doch niemals ohne Brillanten aus. Brillanten an den feinen Fingern, Brillanten um den schönen Hals, Brillanten in dem üppigen Haar! Und doch, was bedurfte diese strahlende Schöne noch Diamanten und Perlen, um der Männerwelt zu gefallen! Wer sie sah, war sofort bis über beide Ohren in sie verliebt. Allein so viel Herren sich ihr auch bewundernd und liebend naheten, keiner konnte sich rühmen, Gnade vor ihren Augen gefunden zu haben, bis endlich eines Tages der Oberleutnant Graf von Salmassij, ein Ungar, im Sturme ihr Herz eroberte.

Wie dies nur gekommen war? Seine Vorgefetzten waren Alphons von Salmassij durchaus nicht gewogen, da er den Dienst mehr als zu viel vernachlässigte. Die Kameraden hatten ihn ganz gern, weil er ein tüchtiger Zecher und unermüdlicher Spieler war. Aber wie konnte ein Zecher und ein Spieler einer jungen Dame Herz erobern? Hatte der melancholische Blick seiner träumerischen Augen es der Edith angethan? Hatte sie sich in das feine blonde Haar Alphons' verliebt, um welches ihn jedes junge Mädchen hätte beneiden können? Wer weiß es? O miracle d'amour, o comble des misères! Der junge Offizier trank täglich Sekt, viel Sekt, obwohl er nur wenig vertragen konnte, so daß er nicht selten berauscht war. Auch war er ein passionirter Kartenspieler, obgleich er wenig Glück im Spiel hatte, und deshalb viele Schulden besaß. Wie war es also nur gekommen, daß Edith dem "tollen Grafen", wie man ihn in Wien nannte, gelobt hatte, die Seine zu werden, und ihm den Verlobungsring an den Finger steckte. Alphons wußte es selber nicht, er wußte nur, daß er Edith versprochen hatte, in Freundesreisen keinen Sekt mehr zu trinken und keine Karte anzurühren und wäre es auch nur zum Scherz.

Ein halbes Jahr ging alles gut, Alphons trank nicht und spielte nicht, so viel seine Kameraden ihn auch necken und hänseln mochten. Da wurde eines Tages das Geburtstagsfest eines Kameraden im Offizierscasino gefeiert; der Sekt floß in Strömen — Alphons trank und trank, und später spielte er, spielte die ganze Nacht hindurch und verlor fabelhafte Summen.

Am nächsten Abend erhielt Edith den Besuch ihres Cousins, eines frischen, heiteren jungen Offiziers, der mit Salmassij in einem Regimente stand. Als er sich von seiner Cousine verabschiedete, sagte er leichtsin:

"Na, Dein geliebter Alphons hat diese Nacht wohl das Dir zugegebene Brautgeschenk verloren."

Edith erbleichte, erwiderte aber in gleichgültigem Tone: "Er hat Recht. Ich brauche keinerlei Geschenk."

Raum war sie jedoch allein, da rollte eine große glänzende Thräne aus ihren schönen Augen. Eilends tilgte sie dieselbe von ihrem Gesicht und begann dann im Zimmer auf und nieder zu gehen. Matt strich sie mit der Hand über den Seidenstoff der schwarzen Möbel, blieb sinnend vor der Marmorstatur der Salatheia stehen; sie wußte kaum, was sie that. Dann ging sie zum Fenster und starrte auf die Straße hinab. Aufmerksam verfolgte sie die silhouettenartigen, dunklen Gestalten, nur denjenigen, den erwartete, sah sie nirgends. Die gewöhnliche Zeit seines Besuches war schon längst vorbei. Warum er wohl heute nicht kam?

Endlich ließ sich ein leises, unsicheres Klopfen an der Thür vernehmen, Alphons trat ein. Er murmelte etwas halblaut und unverständlich. In seiner ganzen Haltung äußerte sich eine außerordentliche Befangenheit. Er hatte den Kopf zwischen den Schultern eingezogen, als wenn ihn friere. Er setzte sich nicht nieder. Auf seinem Gesicht stand die qualvolle Frage zu lesen, ob Edith schon Alles wisse. Verlegen küßte er die kalte weiße Hand.

"Ich habe Sie schon lange erwartet," sagte Edith leise. Alphons wollte sich entschuldigen, allein Edith winkte ihm matt mit der Hand.

"Lassen Sie das . . . Ich weiß alles." Dann wandte sie sich plötzlich mit gewisser Energie zu ihm. "Sie haben Karten gespielt, Alphons?" fragte sie.

Der junge Graf gab keine Antwort. Das Mädchen trat noch näher zu ihm hin.

„Sie haben verloren?“ sagte sie.
Langsam, schwerfällig brachte Alphons hervor:
„Ich habe verloren.“
„Wie?“

Und mit zurückgebrangtem Athem, mit vorgebeugtem Halse und mit finsternen Augen sah sie ihm in's Gesicht.
„Zweihundzwanzigtausend Gulden.“

Eine lange peinliche Pause trat ein. Edith senkte das Haupt, dann begann sie mit schnellen, kurzen Schritten im Zimmer auf und abzugehen. Sie strich ihre Locken nervös zurück und preßte ihr Taschentuch an ihre Stirn. Dann maß sie den Grafen, der wie gebrochen da saß, mit schmerzlichem Blicke.

„Und was beabsichtigen Sie jetzt zu thun?“

Alphons suchte die Achseln und schüttelte ungewiß das Haupt. Mit starren Augen sah er zu der goldigen Rosette des Plafonds empor.

„Ich weiß nicht.“ begann er mit unsicherer Stimme. „Ich weiß es wirklich nicht. Ich habe schon alle Hilfsquellen erschöpft. Die durch den Verkauf meiner Besitzung eingekommenen fünf- und zwanzigtausend Gulden habe ich als Heirathskaution erlegt.“

Einen Augenblick umwölkte sich das schöne, bleiche Antlitz der Edith noch mehr, jedoch im nächsten strahlte eine triumphirende Freude auf ihren Wangen.

„Das ist wahrlich ein Glück, Alphons. Sie nehmen die Kaution morgen zurück und können dann binnen achtundvierzig Stunden die ganze Schuld bezahlen. Die Welt und mein Vater, dessen Denkungsweise Sie kennen, werden nichts erfahren.“

Alphons machte eine Bewegung des Schreckens.

„Und dann?“

Flora überraschte diese Frage.

„Dann?“ fragte sie und erhob ihre Stimme. „Oh, fürchten Sie nichts, Alphons! Ich werde Sie deshalb nicht verlassen; ich liebe Sie ja nicht wegen Ihrer schmucken Uniform. Ich bin und bleibe mit Ihnen; Sie haben schöne Verbindungen und werden eine Stellung finden.“

Auf Alphons' Gesicht, auf welchem jede Empfindung auf-fallend sich abspiegelte, wie auf einem dunklen Gewande das winzigste Staubkörnchen, malten sich Schrecken und Verzweiflung. Liebedoll schmiegte sich Edith an ihn an, legte ihre Hand auf seine Schulter und sah ihm mit jenem hingebungsvollen, liebenden Blick in die Augen, welchen mit Ausnahme ihres Verlobten noch niemand bei ihr gesehen hatte.

„Sie zögern, Alphons? Fällt es Ihnen denn so schwer, von diesen zwei kleinen Sternen sich trennen? Wahrhaftig, mein Freund, Sie müssen doch selbst zugeben, daß diese zwei Goldsterne nicht Ihre guten Sterne, Ihre Glücksterne waren, nein, es waren für Sie nur Irlichter. Sehen Sie, Alphons, auch ich liebe den Glanz und die Pracht, allein mehr als den Glanz liebe ich das Glück. Auch ich hatte einmal schöne, süße Träume — Feenträume; der Königssohn der Ammenmärchen verwandelte sich bei mir im Laufe der Zeit zum Ideale eines Gatten. Heute jedoch verlange ich nicht mehr nach Scepter und Krone, nein, Alphons, ich will nur ein liebevolles Herz, ich mag nur einen guten, edlen Menschen, der mich liebt, aufrichtig und treu mich liebt — um meiner selbst willen mich liebt. Fort mit den Träumen, mein Liebster, Träume sind Schäume! Die Wirklichkeit verlangt gebieterisch ihr Recht.“

Alphons stand stumm und regungslos da, wie eine Bildsäule. Zuweilen schluckte er heftig, als ob ihm etwas in der Kehle steckte. Rathlos blickte er im Zimmer umher. Edith sah ihn an — es war ein schmerzlicher unsagbar trauriger Blick. — Dann trat sie zurück und richtete sich hoch auf. Es schien, als ob ihre schlanke Gestalt in diesem Augenblicke um einen Kopf gewachsen wäre.

„Gut denn, quittiren Sie nicht,“ rief sie mit grossender düsterer Stimme, „ich werde Sie helfen. Wen ich zu meinem Bräutigam erhob, dem rette ich auch die Ehre.“ Nach diesen Worten verschwand sie mit ihren eigenartigen schwebenden Schritten im Nebenzimmer. Nach einigen Minuten kehrte sie wieder mit einem kleinen braunen, mit silbernem Wappenschilder verzierten Kästchen in der Hand zurück. Alphons ließ einen leisen Aufschrei vernehmen, als ob er etwas Erschreckendes sähe.

„Die Brillanten!“ rief er.

Ja, die Brillanten, in deren Glanz sie an so vielen vertraulich süßen Abenden sich in wonniges Schweigen versenkt hatten, die Solitaire, die er oft mit bebender Hand um den elegant ge-

schwungenen, weißen Nacken gelegt hatte, die Filigran-Aigretten, die er so gern in ihre weichen Locken hineingesteckt hatte: alle diese dreihundertjährigen Brillanten, an deren jeden einzelnen sich eine schöne Legende knüpfte.

„Ja, die Brillanten, mein Alphons!“ erwiderte sie mit eifriger Ruhe. „Wenn Sie dieselben verkaufen, erhalten Sie wenigstens fünf- und zwanzigtausend Gulden dafür. Mit diesem Gelde können Sie Ihre Schulden bezahlen.“

Der Deckel der Cassette öffnete sich, und aus der rothsen Peluche-Wattirung flog ein blendend weißer Strahl heraus, der gleichsam sprühend durch das Halbdunkel des Zimmers zitterte. Alphons bedeckte seine Augen, als ob ihn der Glanz der Juwelen blendete. Seine Brust hob sich keuchend.

„Wenn Sie den Dienst nicht quittiren wollen, dann müssen Sie diesen Schmuck verkaufen,“ fuhr Edith fort. „Sie sagten ja selbst, daß all Ihre Hilfsquellen vergräbt seien. Nehmen Sie daher in Gottes Namen diese Cassette!“

Alphons rührte sich immer noch nicht! schlief hing seine Hand herab. Das Edelfräulein verfolgte hastig jede seiner Bewegungen. Ediths Lippen öffneten sich halb, ihre Augen erweiterten sich. . . . Endlich drückte sie ihm mit sichtbarer Bewegung die Cassette in die Hand und rief ungeduldig mit zitternder Stimme:

„Guten Sie! Morgen erwarte ich Sie.“

Mit einer ihm sonst so fremden Schüchternheit nahm der Graf die Cassette, griff nach seiner Mütze und verließ eiligen Schrittes das Haus. Am nächsten Tage erschien er zur gewohnten Stunde wieder in Ediths Boudoir; während er die junge Dame begrüßte, irrte ein glückliches Lächeln um seine Lippen; sie erbeute bei seinem Eintreten. Mit heiterer Miene stellte Alphons die Mahagonicassette auf den Tisch.

„Gott sei Dank, es ist alles erledigt!“ sagte er vergnügt.

„Nun, was haben Sie gethan, Alphons?“

„Was Sie mir riefen, Edith.“

„Nahmen Sie die Kaution zurück?“

„Nein, ich versetzte die Brillanten.“

Langsam und ernst erhob sich die junge Edelbame von ihrem Plaze. Sie schien nachzudenken. Ihr Gesicht war leichen-blass, und ihre Augen blickten finster. Dann lachte sie auf einmal laut auf; das Lachen klang gezwungen.

„So bin ich ja noch gut gefahren, daß ich Ihnen meine Diamanten, nicht aber mich selbst anvertraute!“ sprach sie mit eifriger Stimme. „Es ist übrigens möglich, daß diese Wendung auch für Sie günstig ist. Bitte, Alphons, nehmen Sie zu den Juwelen auch noch diesen kleinen Ring! Ich erbitte mir dafür den meining. Sie wählen die goldenen Sterne, die an Ihrer Uniform glänzen. Mögen diese Ihnen denn weiter leuchten! Ich verspüre keine Lust, mit denselben zu weiterfein. Fortan bin ich für Sie nichts mehr, als ein äußerlich nachrichtiger und gebuldiger Gläubiger, der Ihnen keinerlei Schwierigkeiten bereiten wird. Gott mit Ihnen, Alphons!“

Stolz und hoch aufgerichtet stand sie vor ihm, und dabei ging von ihrem ganzen Wesen ein so eigenartiges beängstigendes kaltes Leuchten aus, wie es ihre kostbaren Solitaires verbreiteten. Wie gebrochen wandte der Graf zur Thür hinaus. Einige Tage war er sehr niedergeschlagen und schlich wie geistesabwesend mit verzweifelter Miene durch die Gassen. Eines Abends traf er im Hotel „König von Ungarn“ einige lustige Kameraden, mit denen er die ganze Nacht hindurch Champagner trank. Tags darauf ließ er sich in ein anderes Regiment verkaufen.

Edith aber ging jeden Abend in ihrem luxuriös ausgestatteten Boudoir auf und nieder, blieb oft vor der Galathea-Statue stehen, die zweifelsohne bald dieses bleiche, traurige Mädchen als ihr Ebenbild sehen wird, schaute lange, lange zum Fenster hinaus, starrte die gelben Flammen der Gaslampen an und meinte bitterlich. Schmerzte es sie, daß sie ihre schöne Brillanten nicht mehr tragen konnte? Was lag ihr an den Juwelen! Einen unsagbaren Schmerz bereitete es ihr, daß man sie so leichten Vergens aufgegeben und — vergessen hatte —

Das schlaue Mädchen.

(Eine Neger-Novelle. *)

Es war einmal ein Mann, der eine schöne Tochter hatte, und er sah, daß alle Jünglinge sie wegen ihrer Schönheit liebten. Eines Tages erhoben sich zwei Jünglinge, die Nebenbuhler waren, gingen zu dem Mädchen und sagten:

„Wir sind zu Dir gekommen.“ Das Mädchen fragte sie:

„Was wollt Ihr von mir?“

Die beiden Jünglinge antworteten und sagten zu dem Mädchen:

„Wir lieben Dich, deswegen kommen wir zu Dir!“ Das Mädchen erhob sich, ging zu seinem Vater und sagte zu ihm: „Siehe, zwei Jünglinge sind zu mir gekommen.“ Der Vater stand auf, kam heraus, ging zu den beiden jungen Leuten und fragte sie:

„Was wollt Ihr, meine Söhne, daß Ihr zu mir gekommen seid?“

Die Jünglinge sagten zu des Mädchens Vater:

„Wir sind gegenseitig Nebenbuhler und sind zu Deiner Tochter gekommen, weil wir sie zum Weibe wünschen.“

Des Mädchens Vater vernahm, was die Jünglinge sagten und antwortete ihnen:

„Geht und schlaft diese Nacht zu Haus, und wenn Ihr morgen wiederkommt, so werdet Ihr sehen, wer meine Tochter zum Weibe haben soll.“

Die Jünglinge befolgten das, was der Vater des Mädchens bestimmt hatte, und kehrten um, um zu Hause zu schlafen. Aber als es Tag war, am folgenden Morgen standen sie auf und gingen wieder zu dem Vater des Mädchens und sagten:

„Sieh, wir sind hier! Wegen der Angelegenheit von der Du uns gestern sprachst, sind wir zu Dir gekommen.“

Der Vater des Mädchens hörte die Worte der jungen Leute und sagte zu ihnen:

„Bleibet und wartet auf mich, während ich gehe und ein Stück Tuch auf dem Markt kaufe, und dann, wenn ich es Euch hergebracht habe, sollt Ihr hören, was ich sage.“

Die jungen Leute folgten den Worten des Vaters des Mädchens und blieben, während des Mädchens Vater sich erhob, Geld nahm und auf den Markt ging. Er ging auf den Platz, wo Tuch verkauft wird, kaufte ein Stück Tuch und kam damit nach dem Orte zurück, wo die jungen Leute waren.

Als er zurückgekehrt war, rief er seine Tochter herbei, und als sie herangekommen, sagte er zu den jungen Leuten:

„Meine Söhne, Ihr seid zwei, aber das Mädchen ist nur ein einziges; welchem von Euch soll ich sie geben, und welchem von Euch soll ich sie abschlagen? Seht dieses Stück Tuch! Ich will es in zwei Stücke (für je eine Kleidung) zerreißen und sie Euch geben, und dann, wer mit dem Zusammennähen zuerst fertig ist, der soll der Mann meiner Tochter sein.“

Die jungen Leute nahmen jeder sein Stück Tuch und machten sich fertig zum Nähen, während der Vater des Mädchens ihnen zusah. Dann rief der Vater auch seine Tochter dorthin, wo die beiden Jünglinge saßen, und als sie herbeigekommen, nahm er Garn und gab es ihr, indem er sagte:

„Sieh dieses Garn, drehe es zusammen und gieb es diesen jungen Leuten.“

Das Mädchen gehorchte ihrem Vater; sie nahm das Garn und setzte sich zu den jungen Leuten nieder.

Aber das Mädchen war schlau, und weder ihr Vater noch die jungen Leute wußten es, das Mädchen wußte schon, wen sie liebte. Der Vater des Mädchens ging davon, setzte sich in seinem Hause hin und wartete auf die jungen Leute, die das Tuch zusammennähen sollten, indem er sagte:

„Wer zuerst mit Nähen fertig ist, soll des Mädchens Gatte werden.“

Das Mädchen begann das Garn zusammenzudrehen und die jungen Leute nahmen ihre Nadel und begannen zu nähen. Für den jungen Mann, den sie liebte, drehte sie kurze Fäden und für den jungen Mann, dem sie nicht liebte, drehte sie lange Fäden. So nähten die jungen Leute das Kleid und das Mädchen drehte Garn. Mittags sah sie, daß sie mit dem Kleider-Nähen noch nicht fertig waren; sie fuhr daher fort, das Garn für sie zu drehen, und sie setzte das Nähen fort. Gegen 3 Uhr Nachmittags war der junge Mann, der die kurzen Fäden hatte, mit dem Kleider-Nähen fertig, aber der junge Mann mit den langen Fäden war noch nicht fertig. Als des Mädchens Vater aufstand und zu den jungen Leuten kam, sagte er zu ihnen:

„Gabt Ihr bis jetzt genäht, und ist das Kleid noch nicht fertig?“

Der eine Jüngling stand auf, nahm sein Kleid und sagte zu dem Vater des Mädchens:

„Mein Vater, sieh, mein Theil ist fertig!“

Der Theil des andern jungen Mannes war noch nicht fertig.

Der Vater des Mädchens schaute auf sie, und sie schauten auf den Vater des Mädchens; dann sagte der letztere:

„Meine Söhne, als Ihr zu mir gekommen

und gesagt habt, daß Ihr meine einzige Tochter haben wollt, wollte ich nicht einem von Euch gegenüberparteiisch sein; daher nahm ich ein Stück Zeug zerriss es in zwei Theile, gab sie Euch, rief meine Tochter, damit sie Fäden für Euch drehte, und sagte: „Macht diese Kleider fertig.“ Ihr begannet zu arbeiten und ich sagte zu Euch: „Wer zuerst das Kleid fertig hat, soll der Mann meiner Tochter werden, habt Ihr das verstanden?“

Die jungen Leute antworteten:

„Vater, wir haben verstanden, was Du gesagt hast.“ Sieh, derjenige, der das Kleid fertig macht, soll der Mann des Mädchens sein, und derjenige, der es nicht fertig macht, soll nicht der Gatte des Mädchens sein!“

Das schlaue Mädchen war es, die den Zwist der beiden jungen Leute entschied. Der Vater des Mädchens wußte nicht, daß seine Tochter, als sie den Fäden drehte, kurze Fäden für denjenigen zurecht gemacht hatte, den sie liebte, noch wußte er, daß sie lange Fäden für den zurecht gemacht hatte, den sie nicht liebte; er wußte nicht, daß das Mädchen es war, die den Mann gewählt hatte. Folgendermaßen urtheilte der Vater des Mädchens in Bezug auf die Jünglinge:

„Wenn der Mann das Mädchen nimmt, der zuerst mit dem Nähen fertig ist, wird er schnell arbeiten und das Mädchen ernähren, aber sollte jener das Mädchen nehmen, der nicht mit dem Nähen fertig wird, — würde dieser auch schnell arbeiten und das Mädchen ernähren?“

Nun erhoben sich die beiden Jünglinge und gingen in ihre Stadt. Derjenige, der zuerst das Kleid fertig gestellt hatte, nahm das Mädchen zum Weibe. Nun ist die Geschichte von dem schlauen Mädchen, welche ich gehört habe, zu Ende.

*) Diese Erzählung der Bornu-Neger wurde von dem Missionar S. B. Koelle während eines fünfjährigen Aufenthalts in Sierra-Leone aufgezichnet und 1854 mit einer englischen Uebersetzung herausgegeben. Unter den wenigen Liebesgeschichten der Neger zeichnet sich diese durch eine drollige Pointe aus. — Das Bornu-Reich im mittleren Sudan hat eine muhamedanische Bevölkerung und der religiöse Eifer dieser Neger zeigt sich in vielen frommen und ethischen Erzählungen. Obige Geschichte, die hier zum ersten Male in deutscher Uebersetzung erscheint, ist frei von dieser islamitischen Obersicht und scheint ein ursprüngliches Produkt des dichtenden Negergeistes zu sein. Um den Leser auch einen Begriff von dem nativen Geist dieser Art Negerpoesie zu geben, ist der weitschweifige und redselige Stil beibehalten worden.

Allerlei.

Ueber die Gefährlichkeit der giftlosen Riesenschlangen und ihre Fähigkeit, große Thiere zu verschlingen, sind im Publikum im Allgemeinen noch sehr übertriebene Vorstellungen im Schwange. Brehm tritt in seinem bekannten Werke diesen Vorstellungen, die ihren Ursprung vielfach in abenteuerlichen Reisebeschreibungen haben mögen, entgegen, indem er einen Trutbahn ungefähr als das größte Object bezeichnet, welches eine Riesenschlange zu bewältigen vermag. Aber auch die Fähigkeit der Schlangen, andere Thiere im Uter der Nothwehr zu umzingeln und zu erdrücken, scheint im Allgemeinen nicht eben groß zu sein. Vor zwei Jahren — so schreibt der „Zagl. Rundsch.“ ein Leser — hatte ich Gelegenheit, während des Aufenthalts an einer abgelegenen Stelle der brasilianischen Küste die Folgen eines Aentcontres zwischen einer Riesenschlange und einem kleinen Riter von der Größe eines mächtigen Spieges zu sehen, die meinem ohnehin nicht sehr großen Respekt vor giftlosen Schlangen noch einen gewaltigen Stoß versetzen sollte. Während des Badens unserer Schiffsmannschaft am Strande wurden einige Leute auf ein lange anhaltendes Geflässe eines Hundes aufmerksam. Als sie dem Gebeile nachgingen, trafen sie im nahen Dickicht auf einen kleinen struppigen Hund, der bei ihrer Annäherung von einer großen Schlange abließ und sich hindend seitwärts in die Büsche schlug. Die lang ausgestreckt daliegende Schlange, die eine Länge von mehr als drei Meter haben mochte, lebte noch; sie krümmte und wandt sich, war aber augenscheinlich nicht mehr in der Lage zu entfliehen. Nachdem ihr mit einigen Steinwürfen völlig der Garaus gemacht worden, fanden die Leute, daß der Hund der Schlange den Kopf nahezu völlig zermalmt hatte. Jedemfalls hatte der Hund seinen Gegner bei Beginn des Kampfes fluger Weise beim Kopfe gepackt und ihn so verhindert, ihn zu umzingeln. Immerhin bleibt der Ausgang dieses Kampfes erstaunlich, da er allen landläufigen Anschauungen über die Fähigkeit der Schlangen ihre Opfer in blitzähnlicher Geschwindigkeit zu umzingeln, entgegentritt. Die Schlange wurde von den Leuten abgehäutet und das schön gezeichnete Fell mit an Bord gebracht. Die Schlange hatte eine frisch verschluckte Ratte im Leibe und vielleicht war diese letzte Mahlzeit an der auffallenden Unbeholfenheit des Thieres schuld gewesen.